Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 5

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut
Autor: Roth, Daniel

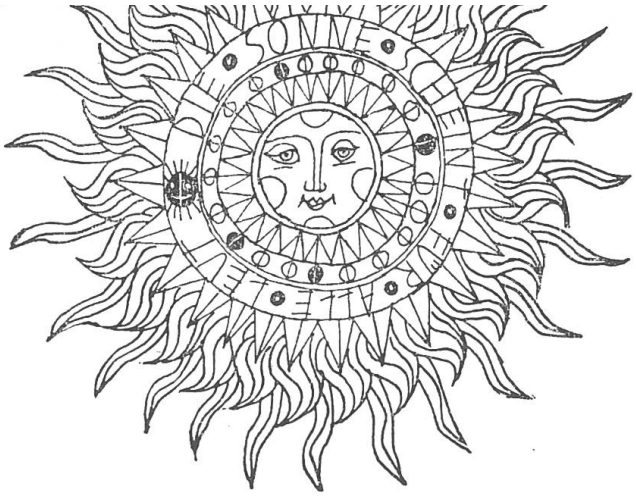
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von uns aus gesehen

Kürzlich hat mir eine Frau erzählt, wie schwierig es war, als sie mit einem Beinbruch im Spital lag. Was sollte sie mit ihrem einjährigen Buben tun?

Die Mutter ihres Mannes war gestorben, die eigene war krank. Der Mann war Einzelkind. Die Schwester der Frau war vierzehn, ging also noch zur Schule. Heime in der Nähe hatten keinen Platz. Schliesslich gab man das Kind hundertfünfzig Kilometer weit weg in den Haushalt der kranken Grossmutter, die mit dem Büblein von einer Gemeindeschwester betreut wurde. Viermal wurden diese Hilfen gewechselt, zwei, weil sie bereits andere Verpflichtungen übernommen hatten, eine, weil sie plötzlich nach Hause musste, und die vierte wegen längst feststehender Ferien.

Ein ähnlicher Fall trug sich vor fünfzig Jahren zu. Da kam die 13jährige Schwester der verunfallten Frau flugs in deren Wohnung, um das Büblein und zugleich dessen Vater dort zu betreuen. Damit war allen besser gedient. Das Büblein blieb zuhause und konnte jeden Tag die Mutter besuchen, und der Vater konnte gemütlich daheim essen.

Und die Schule? Wegen dieser Frage erzähle ich hier diese Geschichte. Die 13-jährige Schwester und Tante durfte wegen dieser Umstände — das mag manchem heute ungeheuerlich scheinen — etwa acht Wochen die Schule fehlen. «Wenn sie den Keuchhusten hätte, bliebe sie ja auch so lang weg», meinte der Rektor. Nun, den hatte sie schon gehabt und «schulisch» auch heil überstanden.

Ausser in Landkantonen ginge so etwas heute kaum mehr. Man ruft doch im Gegenteil vielfach nach noch wirksamerem, geplanterem Schulbetrieb. Mit den besten Methoden sollen die Jungen möglichst rasch und umfassend geschult werden. Vergisst man darob nicht, dass es eigentlich viel mehr auf das Sich-Aneignen von Denk- und Arbeitsmethoden sowie von innerer Bildung ankommt? Dass man sich das heute so umfangreiche Wissen ohnehin später erwerben muss, wenn man es braucht oder sich dafür begeistert?

Waren nicht für das erwähnte Töchterlein vor fünfzig Jahren die acht Haushaltwochen beste Schule des Lebens und zugleich eine schöpferische Ruhepause, in der es viel Gelerntes nebenbei verdauen konnte? Ich kenne einen Buben, der nur deshalb seine herrliche Leidenschaft für die Steine entdeckte, weil er ein Jahr in die Sekundarschule musste, ehe er ins Gymnasium aufgenommen wurde.

Vielfach wird es heute als schreiende Ungerechtigkeit deklariert, wenn die Mädchen bis zur Matur einige Geschichts- oder Geometriestunden weniger haben als die Buben. Oder man sieht in den unterschiedlichen Schulprogrammen der Kantone nur die Nachteile für jene, welche einen Ortswechsel über eine solche Grenze hinaus vornehmen müssen. Dass hier manch unnötig Störendes behoben werden kann, ist sicher.

Aber ein wenig liegt in alledem auch ein Fehlurteil. Man sieht nicht, dass einige Wochen Fernbleiben von der Schule, ja, auch das Repetieren eines Schuljahres für manches Kind ein Vorteil sein kann. Es gewinnt gleichsam Atem, um über manches nachzudenken, das sonst in Einzelwissen und Erfolgsstreben untergeht.

Daniel Roth